

Michael Weber

Dirbau
Die rumänischen „Moorsoldaten“

Breuberg 2014

2014 ist ein Jahr tragischer Gedenkjubiläen in Europa: Erinnerungsmomente an Krieg und Verwüstung in Europa. Wir gedenken des Ausbruchs des Ersten und Zweiten Weltkriegs und der katastrophalen Folgen für die Zeit danach.

Dabei haben nationalfaschistische Ideologien Europa mental geprägt. Sie waren der Auslöser für Kriegspröterei und rassistische Verfolgung von Minderheiten. Auf dem Balkan wurde diese dann in den kommunistischen Diktaturen fortgesetzt. Das klingt paradox und will so nicht gleich einleuchten. Die ethnischen, religiösen und ökonomischen Implikationen sind im Krieg der 1990er Jahre im ehemaligen Jugoslawien offensichtlich geworden. Wir neigen dazu, diese als „typische“ für den Balkan zu sehen. Es gibt aber auch historische Hinweise, dass es ein europäisches Problem ist, das auf die ideologische Dominanz der nationalfaschistischen Regierungen in der Zwischenkriegszeit und im Rahmen der Kriegs- und Rassenpolitik ihre tiefen Wurzeln im Denken der Europäer auf dem Balkan hinterlassen hat. Diese werden in zuerst merkwürdig klingende Wörter im Verborgenen durch die Generationen aus einer Diktatur in die andere transferiert. Es sind Wörter, die offiziell nicht gewollt sind, aber die sich in der Erinnerung der betroffenen Menschen festgesetzt haben. Ein solches Wort ist das rumänische Wort „Diribau“, das deutsche ideologische und sprachliche Wurzeln hat. Folgendes ist recherchiert und geschrieben worden in Erinnerung an die zigtausend Jugendlichen, die zur Zwangsarbeit in Rumänien geschickt wurden, für die Erhaltung einer nationalfaschistischen Diktatur, in die sie hineingeboren wurden, die sie aber nie gewollt haben: Zum 25jährigen Jubiläum des Sturzes der Diktatur des Nicolae Ceaușescu.

Es gibt Wörter, die soziokulturelle Bedeutung im negativen oder positiven Sinne erreichen. Wörter entstehen in einem bestimmten soziokulturellen Rahmen. Der sprachliche Rahmen ist eng mit dem politischen Hintergrund verknüpft, der zur Entstehung eines solchen Begriffs relevant war. So ist es auch mit dem rumänischen Wort „Diribau“, dem in Rumänien seit 1999 eine öffentliche Bedeutung zugemessen wird. Das Wort taucht in den Lexika und Wörterbüchern bis 1999 nicht auf, obwohl es in der Umgangssprache eine feste Größe ist und einen bestimmten Zustand umschreibt. Der Begriff „Diribau“ wird von der Tageszeitung „Evenimentul zilei“ (EvZ) in die öffentliche Debatte aufgenommen und nach 1999 in unterschiedlichen Artikeln mit dem rumänischen Militär in Verbindung gebracht. So am 15. Januar 2006 in einem Artikel „Sklavenarbeit in militärischer Uniform (Sclavie in uniformă militară)“. Im Artikel bestätigen hochrangige Offiziere indirekt die „Sklavenarbeit.“ Was heißt aber in diesem Zusammenhang im modernen Sinne „Sklavenarbeit“? Dem Kontext kann man entnehmen, dass es sich um Arbeit handelt, die einem Staatsbürger mit staatlicher Macht (Polizei, Militär) gegen seinen Willen aufgezwungen wird und dem diese aufgezwungene Arbeit nicht bezahlt wird, weil er diese Arbeit entsprechend einem verordneten Gesetz kostenlos zu leisten hat. Dagegen kann der betroffene Staatsbürger keine Rechtsmittel einlegen. Damit wird in Rumänien immer wieder das Wort „Diribau“ in Verbindung gebracht.

Nun führt diese Auseinandersetzung in der Öffentlichkeit dazu, dass sich auch eine Fachfrau für rumänische Sprachwissenschaft, Prof. Dr. Rodica Zafiu, in der Zeitschrift des rumänischen Schriftstellerverbandes „România literară“ (2006, Nr. 40) in einem Artikel „Sprachsünden: Diribau (Păcatele limbii: Diribau)“ der sprachlichen Bedeutung des Wortes angenommen hat, das sie dann in den Bereich der Umgangssprache im Sinne eines Argotismus einstuft. Im Deutschen besser bekannt als „Rotwelsch“, d.h. eine Art „Gaunersprache“, auch sachlicher als „Sondersprache einer bestimmten Gruppe und Schicht“ zu verstehen, wie uns das Wahrig-Fremdwörterlexikon wissen lässt. Ganz un-

befangen weist die rumänische Sprachforscherin darauf hin, dass das Wort „Diribau“ und die dazu gehörenden Derivate zu den Argotismen gehören, die nicht in Wörterbüchern auftauchen, daher „in Form und Sinn undeutlich“ sind.

Da mag einer wie ich sofort Einspruch erheben und behaupten: In der großen Volksmasse war das Wort „Diribau“ in der kommunistischen Herrschaftszeit sehr wohl bekannt und ich war einer von zigtausend Jugendlichen, die beim „Diribau“ im wahrsten Sinne des Wortes „gedient“ haben. Und das bei einer real existierenden Militäreinheit „01766 Lehliu Gară“. Richtig ist, dass das Wort nicht in die offizielle Militärsprache Eingang gefunden hat, sondern ein fester Begriff in der militärischen Umgangssprache war. Pointiert könnte man sagen: Da das Wort „Diribau“ immer wieder mit dem rumänischen Militär in Verbindung gebracht wird, muss man annehmen, dass dieses Wort zur militärischen Sprache gehört und in diesem Rahmen eine Art Geheimwort ist, das dann doch irgendwie zu einem festen Begriff in der rumänischen Umgangssprache wurde. Herkunft und Zusammenhang bleiben zuerst offen. Das mag wohl der Grund sein, warum Rodica Zafiu in ihrem Artikel den Begriff „Diribau“ unter die rumänischen „Sprachsünden“ einordnet. Die Metapher „Sünde“ deutet an, dass es ihr lieber gewesen wäre, wenn dieser Begriff keinen Eingang in die rumänische Sprache gefunden hätte. Die Volkssprache orientiert sich bekannterweise nach anderen Kriterien als die der modernen rumänischen Sprachhüter. Kurz: Das Wort „Diribau“ ist seit 1941 ein fester Bestandteil der rumänischen Volkssprache und deutet auf eine Gruppe von diskriminierten Menschen hin, die von der zuständigen Regierung zu Zwangsarbeit oder modern interpretiert Sklavenarbeit gezwungen wurden. Dass dieses Wort auch mit „Batalion disciplinar“ in Verbindung gebracht wird, deutet auf den militärischen Hintergrund hin, mit dem „Diribau“ unzertrennlich verbunden ist. Daher: Das für manche Ohren unangenehm klingende Wort hängt sehr wohl mit der rumänischen Geschichte seit den 1940er Jahren zusammen und hat eine sprachpolitische Dimension. Tatsächlich hat das Wort einen deutschen Inhalt, auf das das abschließende „bau“ hinweist. Bevor wir das Rätsel um dieses Wort lösen, möchte ich Sie, liebe Leser, auf eine kurze biografische Reise mitnehmen, die dem Wort „Diribau“ einen Inhalt gibt.

Wie bereits angedeutet, ist mir das Wort „Diribau“ aus meiner Zeit in Rumänien, konkret 1976/77 in unangenehmer Erinnerung. Erlauben Sie mir, kurz ins Sprachphilosophische abzuschweifen.

Es ist ein bemerkenswertes Phänomen des menschlichen Gehirns sich über Worte an längst Erlebtes in der Weise zu erinnern, dass das in der Vergangenheit Erlebte plötzlich aktuell wird. Ein Wort ruft angenehme oder schöne Bilder hervor, die dann unsere aktuellen Gefühle genau so bestimmen. Du liest ein Wort wie „Diribau“ und plötzlich empfindest du Trauer, tiefe Trauer. Aber was bestimmt deine Trauer? Es sind die Bilder, die du beim Wort „Diribau“ gleich einer Galerie mit deinem „inneren Auge“ fühlst. Eigentlich eine Meisterleistung deines Gehirns, wie auch immer dies funktioniert. Du kannst nun über deine Gefühle sprechen so, als ob du über Zahnschmerzen sprichst und dich darauf verlassen, dass der Leser dir folgen kann, weil er deine Schmerzen nachvollziehen kann. „Diribau!“. Durch dies Wort wirst du zurückversetzt in den Lauf deines Lebens, obwohl du im Jetzt lebst. Es sind die Bilder von „damals“, die dich in deine Vergangenheit zurückversetzen. Du reihst die Bilder aneinander und hoffst, dem Leser die Türe zu einer Welt zu öffnen, die er so nicht erlebt hat, aber vielleicht Ähnliches gehört hat und dich „verstehen“ kann. Wer einmal beim Zahnarzt war, weiß was Zahnschmerzen sind. Du brauchst nicht die Zahnschmerzen zu „erklären“, es reicht, wenn du sagst: „Ich habe

Zahnschmerzen“ und jeder weiß, was du meinst. Bei einem Wort wie „Diribau“ ist das anders. Es gibt keine gemeinsame Erfahrung wie in einer Zahnarztpraxis, die uns von Kindheit bis ins hohe Alter begleitet.

Das Leben in einer Diktatur ist von existenziellen Schmerzen getragen, die nicht jeder so erlebt hat. Können Worte eine Art von Brücke zwischen Schreiber und Leser sein? Kann ein Wort wie „Diribau“ existenzielle Gefühle von Mensch zu Mensch transportieren? Vielleicht.

Zuerst wollen wir den geschichtlichen Standort des Wortes bestimmen. Es ist das Leben in einer Diktatur, die schon längst ihren Platz in der Geschichte gefunden hat. Durch bestimmte Worte holt dich die Vergangenheit wieder ein, steigt sozusagen in dein Leben ein. So wie das Wort „Diribau“. Es ist ein fester Bestandteil der Erinnerungskultur für Jugendliche, die gezwungen wurden, beim „Diribau“ zu „dienen“. In Rumänien gehört dieses Wort zu einer seltsamen Sprachkonstruktion, die sich in der Umgangssprache fest eingebürgert hat. So hat es zwei faschistische Systeme in Europa überdauert. In der Volkssprache steht es als Synonym für „harte Arbeit, Zwangsarbeit, Straßenbau“ und aus meiner Sicht für harte Arbeit bei Kanalarbeiten und Bewässerungsanlagen (irigații) im Bărgan und auf einer Donauinsel. Wie hängt das alles zusammen? Ich war einer, von zigttausend Jugendlichen in Rumänien, die durch das „Diribauverfahren“ zur Arbeit umerzogen werden sollten. Eine staatliche pädagogische Maßnahme nach dem Prinzip „durch Arbeit zum neuen Menschen der kommunistischen Gesellschaft“.

Falls Sie, liebe Leser, nun dieses sozialistisch-pädagogische Prinzip mit dem Spruch „Arbeit macht frei“ in Verbindung bringen, dann liegen Sie irgendwie richtig! Der Beweis ist das Wort „Diribau“. Aber es steht auch aus ökonomischer Sicht für billige Arbeitskraft und unwürdige Arbeitsbedingungen. Und das alles unter der militärischen „Schirmherrschaft“.

Damit Sie mir besser folgen können, bitte ich Sie, einen Blick in meine kurze „Bildergalerie“ zu werfen, die sich mir eröffnet, wenn ich das Wort „Diribau“ höre:

Zuerst ein aufgebrachter Offizier vom Geheimdienst (Securitate), der seinen Kollegen beim „militärischen Zentrum (Centrul militar) in Hermannstadt/Sibiu wutentbrannt anschaut und auf mich zeigt und ihm zuruft: „Diesen Nichtsnutz (pramatie) schickst du zum Diribau“. Nach drei Tagen war ich im Zug mit anderen Jugendlichen. Wir wussten nicht, wohin die Reise geht. Wir landeten in einer Arbeitseinheit östlich von Bukarest. Die Einheit hatte die Bezeichnung UM 01766 und der Ort hieß „Lehliu-Gara“. Es war im Februar 1976. Aus allen Ecken bläst ein unbarmherziger kalter Wind. Temperaturen weit hinter dem Gefrierpunkt. Wir werden über einen schwach beleuchteten Hof geführt. Irgendwo bellen mehrere Wachhunde. Die erste Maßnahme: Haare rasieren und Abgabe der Zivilkleidung. Sie werden in einen Sack gesteckt und per Post an die Heimatadresse geschickt. Die Gebäude sind ordentlich aneinander gereiht und nur schwach beleuchtet. Es folgen Bilder von Schlafzimmern mit 50 bis 60 Doppelbetten und später Baracken mit 80 bis 100 Schlafplätzen. Essen: Frühstück jeden Tag Käse, Marmelade, mittags und abends im täglichen Wechsel Bohnen und Kartoffeln mit Bauchspeck (sonntags: Fleisch), selten Nudeln. Trinken: Wasser und schwarzen Tee. Kleidung: Eine Uniform zum Ausgehen, die nur selten gebraucht wird, aber eine Arbeitsuniform, die du außer Nachts so gut wie immer anhast. Der Tagesablauf in der Vorbereitungszeit: Politischer Unterricht, partei-patriotische Lieder mit dem Inhalt: „Das schöne Leben unter unserem

Führer Nicolae Ceausescu muss gegen die äußeren und inneren Feinde verteidigt werden.“ Politischer Unterricht mit Anweisungen wie: „Du Soldat trägst zum Fortschritt der sozialistischen Gesellschaft bei durch die harte Arbeit bei der Errichtung von Wasserkanälen für die Landwirtschaft“ (Irigații). „Deine Waffe ist die Schippe und der Pickel.“ „Wir haben einen heiligen Auftrag von unserer Partei und ihrem weisen Führer“, „Die Bewässerung der Landwirtschaft mit Wasser aus der Donau, ermöglicht zwei Ernten im Jahr“, „Du gehörst zum technischen Teil unserer Einheit und die ist unser Stolz“, „Die Traktoren, die LKWs und die Kräne sind unser Stolz“. Drei Monate militärischer Drill zur Eistimmung: Umgang mit Unter- und Offizieren, Befehle werden sofort ausgeführt, gerade stehen, Drehung nach rechts, nach links, Stehschritt. Nichtbefolgung der Befehle heißt sofort Arrest im Betonbunker um die Ecke, der gut sichtbar am Rande des Versammlungsplatzes steht. „Bei Strafwiederholung kommst du in den Batalion diciplinar, dann bist du, Soldat, erledigt. Wer über den Stacheldraht springt und abhaut, kommt sofort zum Batalion disciplinar. Wir machen nützliche Menschen aus euch, verstanden?“ Die Antwort lautet: „Ich habe verstanden!“. Und dann folgt der Drill zur Arbeit. „Statt Waffen tragen wir Schippen und Pickel! Und darauf sind wir stolz! Verstanden?“ „Ich habe verstanden“. „Das Plumpsklo neben dem Versammlungsplatz wird von Euch zweimal am Tag gesäubert. Im Winter mit dem Pickel, weil einige das Loch im Beton beim Kacken nicht treffen. Verstanden?“ „Ich habe verstanden.“ „Durch den Hof gehst du nur in der Gruppe und nur mit Erlaubnis deines Zugführers. Und auch sonst hältst du dich nur in deinem Zug auf. Verstanden?“ „Ich habe verstanden!“ „Wenn dich ein Offizier etwas fragt, dann grüßt du ihn zuerst: ‚Sie sollen Leben, Genosse (Grad)!‘ Dann stellst du dich kurz vor: ‚Ich melde Ihnen: Ich bin Soldat X, Zug Y.‘ Jeden Befehl beantwortest Du ... na wie?“ „Ich habe verstanden!“ „Langsam kapiert du unsere Sprache. Das ist gut für dich. Und nun zur Arbeit. Durch Arbeit wirst du ein neuer wertvoller Mensch für das sozialistische Vaterland. Die Vorbereitungsphase (drei Monate) ist eine Erholungszeit für dich. Danach beginnt die Arbeitszeit (13 Monate): Von Montag bis Freitag: im Winter acht bis zehn Stunden, im Sommer zehn bis zwölf Stunden am Kanal. Sonst schaffst du die vorgeschriebene Norm nicht: acht qm Erde am Tag mit der Schaufel. Am Samstag ist vormittags politischer Unterricht. Nachmittags Putzen der Schlafzimmer und der Kleider. Gib Acht auf die Kleider, die sind Staatseigentum. Hast du kapiert?“ „Ich habe verstanden!“ „Am Sonntag ist Ruhetag. Ha, ha, ha. Ausgenommen dein Zug hat Küchendienst. Ihr seid ja nicht zum Faulenzen hier. Kartoffelschälen und Spülen. Sontags darfst du dich im Schlafzimmer aufhalten und nach dem Mittagessen schlafen. Danach kannst du Briefe an deine Geliebte schreiben, ha, ha, ha.“ „Ich habe verstanden.“ „Aber eins ist wichtig: Hier wird nur Rumänisch gesprochen. Die Sprachen der Minderheiten sind absolut verboten! Wir dulden hier keine ‚Geheimsprachen‘, kapiert?“ „Ich habe Verstanden!“ „Das gilt auch, wenn du Freigang hast, nach drei Monaten. In rumänischer Militäruniform sprichst du auch außerhalb der Einheit rumänisch. Kapiert?“ „Ich habe verstanden!“ „Du darfst mit niemandem über deine Arbeit hier sprechen. Spione gibt es überall. Verrat wird bestraft! Kapiert?“ „Ich habe verstanden!“ Du schaust dir deine Leidensgenossen an: Rumänen, Ungarn, Deutsche, Roma, Serben, Türken. Sie haben ihre eigenen Vorstellungen vom Leben und Glauben: Die meisten Christen, orthodoxe, römisch-katholisch, evangelisch-lutherisch und reformiert, unitarisch, Pfingstler, Adventisten, Sâmbatari, Zeugen Jehovas, Juden und Muslime. Sie outen sich nur im Vertrauen. Sprechen über „private Vorstellungen“ ist absolut verboten und „religiöse Propaganda“ wird sofort mit Bunkerhaft bestraft. Der Feind hört immer mit.

Du weißt nicht, wer Feind und Freund ist. Also gib Acht! Du erfährst, dass es auch noch andere Deutsche in Rumänien gibt, außer Siebenbürgen und Banat, wie in der Bucovina und Satu-Mare, von denen du vorher nie gehört hast. Und du kapiertest eins sofort: Die Macht des Stärkeren gilt in deinem Zug. Ist so gewollt und wird gefördert. Der Stärkere wird als Gruppenführer vom Zugführer eingesetzt, damit Ordnung herrscht. Prügel gehört dazu, wenn es sein muss.

Nachts, wenn alle schlafen, liegst du in deinem eisernen Bett auf einer dünnen Matratze, versuchst die Schmerzen deines jungen Körpers zu ertragen, weil dieser die harte Arbeit nicht gewohnt ist und denkst: „Ist das mein neues Zuhause?“ Und du rechnest: „, ein-einhalb Jahre sind: 360 Tage und noch einmal die Hälfte: insgesamt 540 Tage.“ 540 Tage beim Diribau. Da hilft noch nur beten. „Vater unser ...“ Später schaust du zurück und fragst dich, wie habe ich das alles überstanden? Vielleicht deswegen, weil es trotz alledem noch eine menschliche Solidarität unter den Akteuren gab, die uns Menschen angeboren scheint. Eine geheimnisvolle Solidarität unabhängig von Ethnie und Religion, ansonsten undenkbar in Rumänien. Aber beim Diribau ist das möglich, weil notwendig, wenn du überleben willst. Und dann die verbündeten Offiziere, die aus politischen Gründen zum Diribau versetzt wurden, wie ein Oberstleutnant Gogoasă. Und auch andere, deren Namen du im Laufe der Zeit vergessen hast, aber ihr Gesicht wirst du nie vergessen: Anständige Menschen, die dich als Mensch gesehen haben in einer menschenunwürdigen Umgebung. Die dich und andere vor dem Batalion disciplinar gerettet haben, als der politische Offizier (auch ein Oberstleutnant) dich erledigen wollte (Öffentliche Beschwerde wegen schlechtem Essen und Weigerung normal weiterzuarbeiten. „Meuterei! Ihr Deutschen bleibt für immer Hitleristen! Der Batalion ist dir sicher!“, brüllte er mich an.) Aber die anderen Unter- und Offiziere, die es dort auch gab, sie haben für dich (und andere) ausgesagt, dass du eine gute und unentbehrliche Arbeitskraft für die Erfüllung des Arbeitsplanes bist. Und sie haben die Verantwortung für dich (und andere) übernommen. Mutig, mutig, in einer Umgebung, wo Zivilcourage beim Militär gleich Verrat bedeutete und das Wort „Menschenrecht (dreptul omului)“, soweit du es gebraucht hast, dich zum Landesverräter machte. Strafe: Batalion disciplinar. Hier schließe ich meine zusammengefasste Wortgalerie zum Wort „Diribau“.

Und wenn Sie nun diese Wortbilder an eine bestimmte Zeit in Deutschland erinnert und Sie diese mit der „Organisation Todt“ (OT) in Verbindung bringen, dann liegen Sie völlig richtig. Das ist eine komische politische Konstellation, aber sie verbirgt sich im Wort Diribau, das eine sprachliche Abweichung von „Derubau“ ist. Das Wort ist eine Abkürzung von der 1940/1941 in Rumänien gegründeten „Deutsch-Rumänischen- Bauunternehmung“. Leider wird der Begriff in der rumänischen Presse fälschlich auf eine Firma „Deutsch-Rumänische-Bauern“ zurückgeführt, die in den „Dreißigern Jahren“ historisch lokalisiert wird. Im offiziellen rumänischen Amtsblatt (Monitorul oficial, Nr. 81, 1941) wird diese Gründung per Gesetz bekanntgegeben und auch die entsprechende Abkürzung „Derubau“ wird dort gesetzlich festgelegt. Angeordnet vom Diktator und Freund Adolf Hitlers, Ion Antonescu. Ihre Entstehung wird auf die freundschaftliche Zusammenarbeit mit dem „Generalinspektor der deutschen Straßen“ zurückgeführt. Ihr Leiter ist bis 1942 Fritz Todt, der Gründer der OT, der nicht namentlich genannt wird. Als Vertreter treten mir unbekannt Namen auf wie Erwin Falkner von Sonnenburg und Fritz Koosch, die für die Firmen aus Deutschland unterschreiben. Als Vertragspartner werden „Straßenbau-Aktiengesellschaft aus Niederlahnstein und Sager & Wörner, S. i. n. c., aus München“ genannt. Beide Firmen haben mit der OT zusammengearbeitet und bei Sager &

Wörner war Fritz Todt bis 1933 als Bauingenieur beschäftigt. Die Zusammenarbeit ist vertraglich von 1941 bis 1947 festgeschrieben und die Firma Derubau soll 3.200 Straßenkilometer in Rumänien bauen, davon 300 km bereits 1941 fertigstellen. Der Straßenbau hängt mit dem Kriegsgeschehen zusammen und gehört zu den strategischen Unternehmungen der NS-Regierung. Solche Aufgaben waren fest in der Hand der OT. Im Gesetzbeschluss (Decret-Lege) werden der Firma uneingeschränkte Privilegien eingeräumt. Freie Ein- und Ausfuhr von Maschinen und Baumaterial, die Angestellten waren gänzlich von irgendwelchen Steuern entbunden und die Firma durfte auch im Deutschen Reich über das Geld verfügen ohne „eine besondere Genehmigung“. Die Angestellten waren vom Militärdienst befreit. Es wird auf eine „rumänisch-deutsche Vereinbarung“ hingewiesen, die anscheinend beim Besuch Antonescus im November 1940 in Berlin festgelegt wurde.

Die erste wissenschaftliche Untersuchung, die auf den ökonomischen Zusammenhang der Firma Derubau mit der OT hinweist, ist m. W. die von John Christopher (Organisation Todt, 2014). Es bedarf weiterer wissenschaftlichen Untersuchungen, um die ökonomischen Verflechtungen zu beleuchten.

Und nun ein Versuch, das Sprachrätsel zu lösen. Wie kam es dazu, dass in der Rumänischen Bevölkerung und auch inoffiziell in der Rumänischen Armee der Begriff „Diribau“ als sprachliche Ableitung von Derubau erhalten blieb? Das anscheinend Paradoxe dabei ist, dass der Name einer Firma aus dem Zweiten Weltkrieg, gegründet von den damaligen nationalfaschistischen Regierungen Deutschlands und Rumäniens nach dem Vorbild der OT, in der rumänischen Umgangssprache erhalten bleibt und durch die berühmte und rigorose Sprachzensur nach 1949 nicht getilgt werden kann. Was wird mit dem Wort „Diribau“ in der Sprachkultur Rumäniens transferiert? Zuerst eine Frage: Wie war es möglich, dass eine Straßenbaufirma, die lediglich einige Jahre in diesem Bereich aktiv war, so einen soziokulturellen Erfolg haben konnte, dass sie sozusagen in den Köpfen der Bevölkerung hängenblieb und ihr Name in der Form „Diribau“ (oder Dilibau oder andere Derivate) als bestimmte Größe vorausgesetzt wird? Gab es um die Firma ähnliches Propagandamaterial und ähnliche Propagandastrategie wie sonst um den Straßenbau der OT? In meinen Recherchen bin ich auf einen Dokumentarfilm gestoßen, der 1942 im Auftrag der Firma Derubau gedreht wurde. Er soll laut kurzer Mitteilung die Arbeit der Firma im Straßenbau in Rumänien vorstellen. Leider ist mir der Film nicht zugänglich. Der Titel lautet übersetzt: „Rumänischer Weg auf rumänischem Boden“. Die jungen Regisseure sind Ovidiu Gologan und Vasile Gociu, die beide später zu den bekanntesten Filmregisseuren in Rumänien gehören. Der Titel lässt die rumänisch-nationalfaschistische Ideologie jener Jahre erkennen: „Rumänischer Weg auf rumänischem Boden.“ Dokumentarfilme sind damals gut durchdachte, zielorientierte Propagandafilme und wurden als Medium von den Auftraggebern für ihre Interessen eingesetzt. Hat dieser Dokumentarfilm der Firma Derubau den geistigen Anstoß für die Popularisierung ihres Begriffs gegeben? Wurde dieser Dokumentarfilm in der Vorschau so erfolgreich herübergebracht, dass mit dem Namen der Inhalt von staatlich angeordneter Strafarbeit mittransportiert wurde? Dies ist leicht nachvollziehbar, da der enorme propagandistische Erfolg der Wochenschauen in Rumänien als Vorschau noch in den 1970er Jahren zu spüren war. Dazu wurden auch Tonfilmwagen (Caravane cinematografice) eingesetzt, die über das Land fuhren. (Eine beliebte Propaganda, die auch von der OT eingesetzt wurde.) Einige Monate habe ich 1975 selber als Beifahrer auf einem Tonfilmwagen gearbeitet und den enormen Erfolg auf den abgelegenen Dörfern erfahren dürfen: Die po-

litisch manipulierte Vorschau ist informative Realität für Menschen, die keine Vergleichsmöglichkeiten durch kritische Presse oder Radio haben, die ja ähnlich manipulierte Informationen verbreiteten. Die dort gesehenen und gehörten Informationen werden noch lange im Dorf kommuniziert und am „Stammtisch“ weitergegeben. Sie werden am Arbeitsplatz in den Fabriken beim Frühstück diskutiert und dienen in den Partei-sitzungen als Anknüpfungspunkte und Hinweise auf die von oben befohlene Motivation zur Arbeitsmoral, damit der „Fünfjahresplan“ erfüllt wird. Dort wird dann auch der Führer (Conducator) als omnipotentes Genie und Vorbild immer wieder vorgeführt. Parallelen zur Propagandamaschinerie der OT sind angebracht und führten womöglich zu der sprachlichen Verbreitung des Wortes „Diribau“. Allerdings darf nicht vergessen werden, dass die Firma Derubau korrelativ handfeste Erfolge aufzuweisen hatte. Die Straßen wurden mit großem Erfolg gebaut, auch wenn dies aus kriegsstrategischen Gründen geschehen ist. Die asphaltierten Straßen wurden durch Dörfer gezogen, deren Bewohner eine solche Straße noch nie gesehen hatten und deren Erscheinen für sie wohl ein technisches Wunder war. Vor allem die Einsetzung von modernen Maschinen aus dem „Reich“, die das schnelle Vorankommen und den stabilen Straßenbau garantierten. Das hat sich in den Köpfen der Menschen tief eingepägt und wurde so auch an die Nachkriegsgeneration weitergegeben. Noch 2012 spricht eine Zeitung von der „berühmten Baueinheit Derebau“ (Recolta.eu, 25.10.2012). Es ist anzunehmen, dass auch der soziale Aspekt eines solchen Unternehmens seine positiven Spuren im Gedächtnis der Menschen hinterlassen hat: Eine solche Maßnahme ist auch eine Arbeitsbeschaffungsmaßnahme für Menschen, die gar keine finanziellen Einkünfte haben und sich und ihre Familien dennoch irgendwie ernähren müssen. Man denke nur, dass bis heute in Deutschland die Vorstellung bei den damals betroffenen Menschen herrscht, dass „Adolf Hitler durch den Bau der Autobahnen Arbeit geschaffen hat“. Die logistische Leistung der Firma Derebau (gesteuert von der OT) dürfte auch dem rumänischen Militär imponiert haben, die dieses Vorbild in die neue kommunistische Ideologie transferiert hat. Die deutliche Sympathie der meisten rumänischen Offiziere für die so genannten „deutschen Tugendenden“ wie Disziplin, Fleiß und vor allem technische Fertigkeit konnte ich in meiner Diribau-Arbeitszeit hören und erleben. Wenn es darum ging, meinen veralteten Sattelschlepper ohne Ersatzteile alleine im „Feld“ zu reparieren, dann hieß der Befehl: „Du bist ein Deutscher. Du musst das können. Wie sagt man: ‚Gib dem Deutschen eine Zange und einen Schraubenzieher und er baut dir einen Motor.‘“ Wie absurd und doch wahr! Und auf diese Bemerkung musste ich pflichtgetreu antworten „Ich habe verstanden!“ Es war gar nicht ironisch gemeint, sondern wurde wie selbstverständlich vorausgesetzt. Ein Widersprechen da-rauf, als ich mitten in der glühenden Sonne auf einem Feldweg mit einem Achschaden an meinem Sattelschlepper stand, bescherte mir 15 Tage Einzelhaft, weil der zuständige Oberst mir nicht glauben wollte, dass ich den Schaden nicht reparieren kann. War das auch eine Folge der Propaganda der OT und der Firma Derubau? Vielleicht. Sicher ist, dass eine Reihe von rumänischen Offizieren, womöglich die Mehrheit, germanophil war, was Disziplin und Arbeitseinsatz betraf, wobei Disziplin eine untätige Haltung gegenüber den Vorgesetzten bedeutete. Für die effektive Propaganda der Firma Derubau spricht, dass in Herrmannstadt/Sibiu noch nach dem Krieg eine Handballmannschaft den Namen Derubau trägt und rumänischer Meister wird. Die meisten Spieler werden 1949 zum Armeeclass CCA zwangsübernommen. Die Firma Derubau hat womöglich durch ihre Unterstützung auch Handballgeschichte in Rumänien geschrieben. Im wirtschaftlichen Bereich war die Firma

als Bau- und Straßenbaufirma mit der Bezeichnung „Derubau și Italo-Romana“ bis 1949 aktiv, führte dann unterschiedliche Namen, die auch die wirtschaftlich-politischen Veränderungen seit 1949 kennzeichnen, wie SOVROM 5. Ab 1953 folgten rumänische Bezeichnungen und heute trägt die Firma den Namen S.C.T. Bucuresti S.A. Stolz weist die Firma auf der Homepage auf ihre historischen Wurzeln hin. Von 1975 bis 1984 war sie am Bau des Donau-Schwarzen Meer-Kanals beteiligt. Zur Erinnerung: Die Idee einer Wasserstraße durch die Dobrudscha wird seit dem 19. Jahrhundert verfolgt und wurde auch von Ion Antonescu (der Mitbegründer der Firma Derubau) geträumt. Aber erst unter seinem kommunistisches Pendant, Nicolae Ceușescu, wird sie 1984 Realität. Es sollte laut politischer Propaganda die wichtige Verbindung vom Schwarzen Meer über den Rhein-Main-Donau-Kanal zur Nordsee sein, also der rumänische Beitrag zu diesem Projekt. Ich kann mich sehr gut an die Propaganda in den Zeitungen erinnern, die Nicolae Causeșcu mit Franz-Josef Strauß als Befürworter des Baus in Verbindung brachten. In Rumänien gab es keine Diskussion über dieses „wahnsinnige Projekt“, das in Deutschland metaphorisch mit dem „Bau des Turms zu Babel“ verglichen wurde. Erst nach 1989 wird in Rumänien offen darüber diskutiert. Veröffentlichungen in der rumänischen Presse (Romania liberă 12. März 2010 u.a.) weisen auf das unvorstellbare Leid hin, dass politische Häftlinge und vor allem „Soldaten“ erdulden mussten und über die zahlreichen bekannten und auch nur vermuteten Toten. Auch die Arbeit am Donau-Schwarzen Meer-Kanal wird dem Bereich „Diribau“ zugerechnet und 1977 wurde in unserer Diribau-Einheit die Versetzung an den „Donau-Kanal“ als disziplinarisches Drohmittel eingesetzt. Und beinahe wäre ich auch kurz vor meiner Entlassung dort gelandet, als ich auf der Donau-Insel Balta Brăilei (also ganz in der Nähe der berüchtigten Baustelle) eine Auseinandersetzung mit einem Unteroffizier hatte, der seinen Bericht an den Kompanieführer schickte. Gott sei Dank ließ sich die Angelegenheit mit einigen Flaschen Bier regeln und er zog seinen Bericht zurück.

Auch ein anderer Aspekt muss auf dem Erinnerungsweg zur Lösung des Rätsels „Diribau“ bedacht werden. Der erfolgreiche Straßenbau der Firma Derubau konnte leicht auch in kommunistischer Zeit unter der Bezeichnung „Diribau“ weitergegeben werden, da der Straßenbau in Rumänien keine Tradition hatte und die Straßenarbeiten meistens von sozial benachteiligten Romafamilien verrichtet werden mussten. Mir ist nicht bekannt, dass es eine reguläre Ausbildung zum Straßenarbeiter gab. Nur die Leiter und Facharbeiter für Brückenbau waren Rumänen und in unserem Landesteil Siebenbürgen auch Deutsche. Es wurde in den 1960 und 1970er Jahren meistens an den „alten“ Straßen geflickt. Für größere Baumaßnahmen wie die Transfăgărășaner Hochstraße (Transfăgărășan) wurde auf eine Anweisung des Parteiführers N. Ceaușescu die rumänische Armee eingesetzt. Billige Arbeitskräfte für eine gefährliche Arbeit! Die dort verrichtete Arbeit wurde abschreckend als Militärdienst „la diribau“ genannt. Ich wohnte in der Gegend. 1973/74 besuchte ich die militärisch organisierte Schule für professionelle LKW-Fahrer in Hermannstadt. Dort gab es als bewährtes Drohmittel vom Aufsichtspersonal den Satz: „Wer sich nicht an die Regeln hält, bekommt einen Vermerk in die Akte: „Gut für den transfăgărășan, la diribau“. Wir wussten zwar nicht genau, was „diribau“ bedeutete, aber in Verbindung mit „Transfăgărășan“ hatte diese Drohung eine erschreckende Wirkung. Schon längst war durchgesickert, dass beim offiziell vielgelobten Bau der Straße in Wahrheit zwangsarbeitsähnliche Verhältnisse herrschten, wobei auch von zahlreichen toten Soldaten die Rede war. Und so lernte ich den Begriff „diribau“ als 18-Jähriger kennen als abschreckende, harte und menschenunwürdige Arbeitsmaßnahme, bei der

man auch Sterben kann. Nach der Ausbildung zum „professionellen Chauffeur“ folgte für uns Jüngere der obligatorische Militärdienst. Mit der Drohung im Hinterkopf („diribau“) entwickelte ich Strategien, wie ich dem Militärdienst „la diribau“ entgehen kann. Vergebens! 1976 landete ich dann doch beim „diribau“. Der Begriff „diribau“ ist eng mit dem rumänischen Militär und der Securitate verbunden und ist nicht offiziell auch noch nach der Auflösung der Firma Derubau 1949 als abschreckende Arbeitsmaßnahme in der Umgangssprache benutzt worden. Inwieweit dieser negative Aspekt schon 1942/43 eine Begleiterscheinung der Firma ist, wäre anhand von Recherchen zu klären. Damit wäre die Frage verbunden, ob die Firma Kriegsgefangene als Zwangsarbeiter unter rassistischen Voraussetzungen Roma und Juden eingesetzt hat, was ja auch sonst von der OT nach 1940 belegt ist. Dies ist auch für die Firma Derubau anzunehmen.

Allzu schnell werden in der rumänischen Presse arbeitslagerähnliche Vorstellungen aus der kommunistischen Zeit nach 1989 mit dem so genannten „Stalinismus“ in Verbindung gebracht. Eine negative politische Größe, bei deren Nennung jeder „Bescheid“ weiß. Parallelen dazu sind selbstverständlich angebracht und auch beweisbar. Aber nicht alle menschenunwürdigen Erscheinungen im kommunistischen Rumänien sind aus dieser Perspektive zu erklären. Das wäre historisch falsch. Vielleicht ist dies auch von den nationalorientierten Zeitgenossen bewusst gewünscht, denn dann kann von den Gräueltaten der eigenen rumänischen Nationalfaschisten abgelenkt werden. Die nationalfaschistische Arbeits-, Erziehungs- und Rassenideologie mit ihren wirtschaftlichen Implikationen hat in Rumänien tiefe Spuren hinterlassen. Sie dienten auch dem kommunistischen Machtinhaber als Vorbild bei der Unterdrückung der Bevölkerung. Selbst die Verfolgung der „Klassenfeinde“ war in Rumänien nationalistisch gefärbt und blieb im Grunde genommen erhalten im Begriff „rumänische Volksfeinde“. Die meisten Jugendlichen der Minderheiten wie Ungarn, Deutsche, Roma, Juden, Serben, Türken, Armenier u.a. landeten in den Diribau-Einheiten und das seit den 1950er Jahren. Wir waren „unsichere Elemente“, weil wir unsere eigene religiöse und kulturelle Identität nicht aufgeben konnten und wollten. Für die Deutschen kam der Nachteil hinzu, Anverwandte im „feindlichen“ Ausland zu haben, vor allem in der Bundesrepublik Deutschland. Auch ein Grund, um beim „Diribau“ zu landen. So beförderte einen auch eine von den Eltern irgendwann beantragte Auswanderung in die Bundesrepublik („Familienzusammenführung“) zum Diribau. Hinter den Kulissen zogen die Offiziere der Securitate ihre logistischen Fäden. Die ideologischen Verfolgungsmethoden der Systemfeinde blieben und wurden von einer Diktatur in die andere transferiert. Die praktische Ausführung lag in der Hand der Militärs und der quasi-militärischen Organisationen, wie der OT bis 1944 oder in Rumänien die Diribau-Einheiten.

Das Wort „Diribau“ vereint paradoxerweise zwei politisch verschiedene Systeme, deren Erscheinen in Europa viel Leid und Elend über die Menschen gebracht hat. Das Wort „Diribau“ ist eng mit der nationalfaschistischen Ideologie in Europa verbunden, die in Rumänien unter kommunistischen Vorzeichen nach 1944 weiter öffentlich vertreten wurde und seinen tragischen Höhepunkt in der so genannten „Ära Ceausescu“ erreicht hat. Ironie der geschichtlichen Entwicklung in Rumänien ist, dass genau die Generation junger Menschen, die durch die nationalfaschistische Ideologie des Ceausescu-Systems zum „neuen Menschen“ erzogen werden sollte, dieses System gestürzt hat. Und trotzdem möchte ich gerne bestätigen, was ich erfahren habe auf meinem Weg durch die politischen Mühlen des damaligen Systems: Es gab eine Reihe von Menschen (auch in der Armee, Miliz und Securitate, wie der für mich zuständige Major Țurcaș), die uns aus

Respekt für die menschliche Würde im Rahmen ihrer Möglichkeiten geholfen und sogar vor der Bestialität ihrer Kollegen geschützt hat. Das sage ich an die Adresse jener jungen Menschen, die in der rumänischen Presse (u.a. „Miliția spirituală“, Mihai Burcea) eine enorme Aufklärungsarbeit leisten, sich aber oft von polemischen Pauschalverurteilungen leiten lassen. So auch in Bezug auf die von ihnen aktualisierte Diskussion über die Zwangsarbeit in den Diribau-Einheiten und das unaussprechliche Leid, das damit verbunden ist. Immerhin haben sie erreicht, dass 2012 öffentlich zum Tag der Armee ein kurzer „Erinnerungsbeitrag“ für die „Soldaten, die an der Vollendung der Bewässerungssysteme gearbeitet haben“ (Recolta.eu) erschien. Unsere Zwangsarbeit wird dort deutlich als Arbeit „la diribau“ erwähnt.

Falls Sie, lieber Lesen, wissen möchten, von wo die nichtbiografischen Informationen stammen, dann weise ich Sie gerne auf das Internet hin.

Zur weiteren Information:

<http://www.romlit.ro/diribau>

De Ziua Armatei, îi rememorăm pe soldații care au muncit la realizarea sistemelor de irigații (25 Oct 2012):

http://www.google.de/imgres?imgurl=http://www.recolta.eu/media/images/ceausescu-porumb.jpeg&imgrefurl=http://www.recolta.eu/actualitate/de-ziua-armatei-ii-rememoram-pe-soldatii-care-au-muncit-la-realizarea-sistemelor-de-irigatii-17515.html&h=223&w=200&tbnid=UIbqGzEeSK_CLM:&zoom=1&tbnh=106&tbnw=95&usq=__tHjeveJ7u-m_Wocc5TfQX2ny974=&docid=84Xgcj0UWgp16M&sa=X&ei=i4aJVMylMYrgaJuWgbAH&ved=0CDgQ9QEwAzgK&dur=111